

AUSSTELLUNG IN DRESDEN

Vom Bild zurück zum Raum | Den Interieurdarstellungen Jan Vermeers auf der Spur

Tanja Scheffler

Dresdner Kunstwissenschaftler haben die Bildkomposition von Vermeers „Brieflesendem Mädchen“ räumlich analysiert, mit Hilfe von Modeling-Software digital rekonstruiert und das Gemäldeinterieur im Maßstab 1:1 nachgebaut. Wozu das gut sein soll?

Spätestens seit dem erfolgreichen Spielfilm „Das Mädchen mit dem Perlenohrring“ (2003), einer Verfilmung des gleichnamigen – in großen Teilen fiktiven – Bestseller-Historienromans von Tracy Chevalier, glaubt sich auch der kunstinteressierte Laie umfassend informiert über den niederländischen Barockmaler Jan Vermeer (1632–1675) und seine Arbeitsweise. In einer der Schlüsselszenen des Films gewinnt Vermeer (Colin Firth) beim gemeinsamen Blick durch eine Camera Obscura auf ein in seinem Atelier arrangiertes Interieur die Zuneigung seines blutjungen Hausmädchens (Scarlett Johansson) und überzeugt sie, ihm – trotz der damit verbundenen absehbaren Konflikte – Modell zu sitzen.

Auch wenn Vermeers akkurat und detailreich gezeichnete Stadtansichten den Einsatz einer Camera Obscura vermuten lassen, so ist dies bis heute nicht hinreichend historisch belegt. Auffällig sind dagegen die auf einem guten Drittel seiner Gemälde zu entdeckenden Einstichlöcher. Sie deuten darauf hin, dass

er einige der Motive als geometrische Fluchtpunkt-Perspektiven konstruiert hat. Für die Ausstellung „Der frühe Vermeer“ in der Gemäldegalerie Alte Meister haben die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Bildende Künste anhand des prominenten Dresdner Gemäldes „Brieflesendes Mädchen am offenen Fenster“ (um 1657/59) untersucht, welche technischen und optischen Hilfsmittel der Delfter Künstler wirklich eingesetzt hat und wie die magische Wirkung seiner Gemälde zustande kommt. Das „Brieflesende Mädchen“ gehört zu seinen ersten Interieurbildern und steht damit am Anfang einer ganzen Serie von Arbeiten, die für sein Schaffen ab dem Ende der 1650er Jahre charakteristisch werden.

In der Ausstellung werden einmal nicht die im Bildmotiv versteckten Sehnsüchte (außerehelicher Liebesbrief, Äpfel und Pfirsiche, offenes Fenster) thematisiert, stattdessen die für Vermeer typischen Farbkombinationen, die Lichtwirkung und die Rolle der Geometrie in der Bildkomposition, die man bei der Restaurierung des Gemäldes eingehend untersucht hat. Dazu wurden die unterschiedlichen Bildebenen mathematisch ermittelt – u.a. anhand der Reflexion des Gesichtes der titelgebenden Frauenfigur in der Bleiverglasung des geöffneten

Fensters – und mit den Softwares Rhinoceros-Grasshopper und Cinema 4D als digitales 3D-Modell (re-)konstruiert. Dabei offenbarte sich auch, an welchen Stellen Vermeer sich das gewisse Etwas an künstlerischer Freiheit genommen hat und, entsprechend seinen kompositorischen Vorstellungen, von der wahrheitsgetreuen Abbildung der Realität abgewichen ist. Dies wird in der Ausstellung durch einen Dokumentarfilm erläutert. Höhepunkt der Schau ist jedoch das – von der Ausstattung über die Farben bis hin zum Kostüm – originalgetreu und maßstabsgerecht von Lehrenden und Studierenden der Hochschule für Bildende Künste Dresden nachgebaute Interieur des Gemäldes.

Um einen authentischen Eindruck von der in den Niederlanden „goldenes Zeitalter“ genannten Epoche und den benutzten Requisiten zu bekommen, wird das Original-Gemälde des „Brieflesenden Mädchens“ zusammen mit einer Auswahl von Kunsthandwerk des 17. Jahrhunderts, wie Delfter Fayencen und Mobiliar, präsentiert. Vermeer arbeitete akribisch, und er ist nicht alt geworden. Sein heute noch erhaltenes Werk besteht lediglich aus drei Dutzend Gemälden, größtenteils Darstellungen von Szenen aus dem alltäglichen Leben. Die kleine, aber sehenswerte Dresdner Schau zeigt neben der „Briefleserin“ mit zwei Historienbildern und der Genreszene „Bei der Kupplerin“ (1656) sein Frühwerk, das sich thematisch und stilistisch stark davon unterscheidet: Keines dieser Bilder sieht wie ein typischer Vermeer aus. Trotzdem erkennt man schon in ihnen seine Begabung als Figurenmaler, seine tiefgründige Auseinandersetzung mit der Wirkung des Lichts und seine Suche nach dem eigenen Stil. Mancher Zeitgenosse Vermeers hätten bei einem im Bordell-Milieu angesiedelten Motiv wie der „Kupplerin“ viel nacktes Fleisch präsentiert. Dem Delfter reichen dagegen die zupackende Hand des Freiers auf der mit einer leuchtend gelben Bluse bekleideten Brust und die nach oben geöffnete Hand der Kupplerin als für jedermann – auch heute noch – verständliche Andeutungen.

„Der frühe Vermeer“ | Gemäldegalerie Alte Meister, Semperbau am Zwinger, Theaterplatz 1, 01067 Dresden | ► www.skd.museum | bis 28. November | jeweils samstags: „Dem Maler Vermeer über die Schulter geschaut“ – Experimente im nachgebauten Raum der „Briefleserin“

Wie würde Vermeers Gemälde wirken, wenn das Mädchen den Betrachter direkt ansehen oder den Liebesbrief gerade wütend zerreißen würde? In dem von der Dresdner Hochschule für Bildende Künste nachgebauten Interieur darf experimentiert werden.

Foto: Thomas Scheufler



AUSSTELLUNG

100 Jahre Überformung | Istanbul 1910–2010

Die drei Ebenen des Zentrums für zeitgenössische Kunst auf dem Gelände von „Santralistanbul“ sind prall gefüllt mit Fotos, Texten, Plänen, Modellen und Videopräsentationen zur Stadtentwicklungs- und Architekturgeschichte Istanbul der letzten hundert Jahre. Das Ausstellungsgebäude (Architekten: Nevzat Sayin und Emre Arolat), das vor zwei Jahren gemeinsam mit einem Energiemuseum und dem neuen Campus für die Bilgi-Universität auf dem Areal eines alten Kraftwerks eröffnet wurde, ist selbst ein anschauliches Beispiel für „Istanbul 1910–2010“. Das Kraftwerk hat 1910 seinen Betrieb aufgenommen und bis in die 80er Jahre große Teile Istanbul mit Strom versorgt. Zur Bauzeit lag es außerhalb der Stadt. Heute ist es ein wichtiges Kultur- und Bildungszentrum im Stadtteil Alibeyköy, der längst nicht mehr am Rand von Istanbul liegt.

Ein Kuratorenteam von Professoren der Architekturfakultät hat die Ausstellung unter der Leitung von Dekan Ihsan Bilgin konzipiert. Sie beschreibt, in vier Zeitabschnitte gegliedert, die Entwicklung Istanbul als eine der beständigen Überformung und des zeitweise immensen Wachstums. 1910 bis 1930 erlebt die Stadt den Zerfall des Osmanischen Reiches und schließlich die Gründung der Türkischen Republik. Zwischen 1930 und 1950 sinkt die Bedeutung der Stadt: Ankara ist die neue Hauptstadt der Türkei, Istanbul verliert wichtige Regierungsinstitutionen und Unternehmenszentralen. Die Ausgrenzung und Vertreibung nichtmuslimischer Bewohner führt zum Leerstand ganzer Stadtviertel. Gleichzeitig entsteht mit neuen Theatern, großen öffentlichen Plätzen, Boulevards und Parks das republikanische Istanbul. Die Zeit von 1950 bis 1983 ist von ungeheurer Dynamik bestimmt. Es ist die Phase der industriellen Entwicklung in der Türkei. Istanbuls Einwohnerzahl explodiert geradezu. Die Zuwanderer können auf herkömmlichen Wegen, seien sie genossenschaftlich, staatlich oder privat organisiert, nicht mehr mit

Wohnraum versorgt werden. Die in Selbsthilfe errichteten Gecekondular haben Hochkonjunktur. Die Stadt entwickelt sich in dieser Zeit weitgehend ohne Architekten und Stadtplaner. Der letzten Abschnitt der Schau (1983 bis heute) schließlich zeigt eine Stadtentwicklung, die unter den Druck der Globalisierung geraten ist – einen Druck, den nicht zuletzt der heutige türkische Ministerpräsident und frühere Istanbuler Bürgermeister, Recep Tayyip Erdoğan, mit seiner wirtschaftlichen Öffnungspolitik und durchgreifenden Enteignungsgesetzgebung aktiv unterstützt. Die Stadt befindet sich erneut inmitten eines enormen Umwälzungsprozesses, für den die Stadtverwaltung mit ihrem eigens gegründeten Planungsbüro diesmal allerdings die Leitlinien vorgibt.

Als einer der für die übergreifenden Themen zuständigen Kuratoren hat Murat Güvenç in jahrelanger Recherche geografische, ökonomische und soziale Daten zusammengetragen, die in der Ausstellung auf elektronisch erstellten Stadtkarten interaktiv präsentiert werden. Aus altem Kartenmaterial hat er zudem ein anschauliches Modell der Stadt in der Zeit zwischen den Weltkriegen anfertigen lassen. So begleitet er die Entwicklung der letzten hundert Jahre quasi mit geschichtlichen Längsschnitten und mit Tiefenbohrungen.

Die Ausstellung beleuchtet nicht nur einen enormen Zeitraum, sondern zeigt auch die Vielschichtigkeit der Stadtentwicklung auf. Die Kuratoren haben von der Planungs- und Architekturgeschichte mit ihren gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Hintergründen bis in das alltägliche Leben der Stadtbewohner hinein geforscht. Eine ungeheure Dichte an Informationen wird präsentiert, die der Besucher allerdings mit entsprechendem Leseaufwand bewältigen muss. „Istanbul 1910–2010“ soll den Grundstock für ein von der Stadtverwaltung geplantes Stadtmuseum bilden. *Olaf Bartels*

„Istanbul 1910–2010“ | Santralistanbul | ► www.santralistanbul.com | bis 20. November | Der Katalog kostet 100 TL. Ein Buch mit Essays der Kuratoren folgt im Frühjahr 2011.

Panorama des Istanbuler Stadtteils Levent: linkerhand das neue Geschäftsviertel, auf der rechten Seite die ungeplanten Gecekondular- bzw. die daraus entstandenen Postgecekondular-Quartiere, die nun überformt werden. Foto: Cemal Emden

WER WO WAS WANN

Nicht für den Papierkorb | Gut zwei Jahre ist es her, dass Erick van Egeraat den Wettbewerb für die Gebäudehülle der Müllverbrennungsanlage im dänischen Roskilde gewonnen hat (Bauwelt 21.08). Jetzt hat der Vorstand des Energieversorgers Kara/Noveren den niederländischen Architekten mit der Umsetzung seines Entwurfs beauftragt.

Klangpavillon | Die Vogelschreie in Hitchcocks *Die Vögel* stammen aus seiner „Feder“ – in diesem Jahr wäre Oskar Sala 100 Jahre alt geworden. Während der „Subharmonischen Tage“ vom 23. bis 31. Oktober gastiert ein mobiler Ausstellungspavillon der Initiative „Oskar Sala 2010“ und der Fakultäten Medien und Architektur der Bauhaus-Universität auf dem E-Werk-Gelände in Weimar (Foto: Knapp Architekten). Leben, Werk und Einflüsse des deutschen Komponisten sollen interaktiv sichtbar und hörbar gemacht werden. ► www.kunstbenutzerforschung.de

